

SØREN R. FAUTH: *Der metaphysische Realist. Zur Schopenhauer-Rezeption in Wilhelm Raabes Spätwerk*. Göttingen: Wallstein 2007 (zugleich Habilitationsschrift Süddänische Universität Odense). 511 Seiten. 38 Euro.

Das Spätwerk von Wilhelm Raabe entsteht in den Jahren zwischen der Reichsgründung 1871 und der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts – Raabe stirbt 1910 im Alter von 79 Jahren, 1911 wird *Altershausen*, sein letzter Erzähltext, als Fragment veröffentlicht. Der Schriftsteller, der mit seinem Romandebüt, der *Chronik der Sperlingsgasse*, 1856 den größten Publikumserfolg des bürgerlichen Realismus im deutschen Sprachraum feiert, ist schon im Jahrzehnt vor der Gründerzeit zu einem anspruchsvollen, dem Zeitgeschmack widerstrebenden Erzähler geworden, für den sich stets ein kleines Liebhaberpublikum begeistert, aber eben nur ein solches. Ähnliches lässt sich von der Raabe-Rezeption im 20. Jahrhundert berichten. Über weite Strecken steht sein Œuvre, mit gewisser Ausnahme der *Sperlingsgasse*, im Schatten der anderen Größen des bürgerlichen Realismus wie Keller, Storm und Fontane und muss sich in der literarischen Öffentlichkeit wie in der Literaturwissenschaft mit einer Nischenexistenz begnügen, die allerdings mit Engagement und Kompetenz gepflegt wird. Das ändert sich in den vergangenen drei Jahrzehnten. Ein erster Schritt dazu erfolgt in den 1970er Jahren im Zusammenhang mit der aufgeregten Debatte um den Realismus. Groß angelegte wissenschaftliche Anstrengungen zu einer neuen Erschließung von Raabes Werk finden aber erst in den 1980er und 1990er Jahren statt. Ihre Akteure kommen aus einer methodologischen Schule, die für den Begriff „Realismus“ allenfalls Polemik übrig hat. Es sind Arbeiten aus der Narratologie, die aufgrund der Anregungen durch den Strukturalismus Genettes und den Poststrukturalismus, namentlich die Intertextualitätstheorie von Julia Kristeva, entstehen und in der komplexen, überaus perspektivreichen, vielfach selbstreferentiellen Erzählweise Raabes ein Ertrag versprechendes Forschungsfeld entdecken. In den Kontext dieses Aufschwunges der Raabe-Forschung gehört auch das wissenschaftliche Projekt von Søren R. Fauth. Es schließt sich den strukturalistischen und poststrukturalistischen Analysen aber keineswegs an, sondern bezieht deren Resultate ein, um in einer bestimmten Hinsicht eine Gegenthese aufzustellen: Fauth bestreitet, dass der oftmals „postmodern“ anmutende Erzählstil von Wilhelm Raabe tatsächlich als Antizipation der Postmoderne betrachtet werden kann, und versucht zu beweisen, dass der Erzähler mit den für ihn charakteristischen Sprachspielen wie auch mit der dichten Intertextualität die entscheidenden Grundsätze von Schopenhauers Metaphysik als die Wahrheit über die Welt vertreten und literarisch beglaubigen wollte.

Fauths Untersuchung bewegt sich auf einem Feld, auf dem die disziplinäre Grenzziehung zwischen Philosophie und Literaturwissenschaft nicht nur stofflich, im Hinblick auf einen Autor und dessen Schriften, sondern auch metho-

disch zum Ding der Unmöglichkeit wird. Der Verfasser will „vor allem philosophisch-thematische mit strukturellen, narrativen und poetologischen Beobachtungen verknüpfen“ (S. 37). Das bedeutet zunächst einmal die Bewältigung eines gerüttelt' Maß von Philologie. Fauth arbeitet den gesamten Nachlass von Wilhelm Raabe, seine Privatbibliothek, seine Tagebücher, seine Korrespondenz und seine Gespräche durch; auch einige der Zeichnungen, die das künstlerische Mehrfachtalent Raabe hinterließ, werden sehr geschickt einbezogen. Auf diese Weise kann der Verfasser nachweisen, dass der Schriftsteller sich kontinuierlich und mit großem Engagement mit der Philosophie Schopenhauers beschäftigt hat, dass diese Beschäftigung uneingeschränkt zustimmend ausfiel, ja dass Raabe den Philosophen als einen Denker wertschätzt, der nicht nur die eine oder andere Anregung formuliert, sondern mit seinem ganzen Denken in eine Richtung geht, die für den Schriftsteller von entscheidender Wichtigkeit ist. Eine Schlüsselfunktion für den Beweisgang hat das erste textanalytische Kapitel, eine über 100 Seiten umfassende Auseinandersetzung mit dem Roman *Zum wilden Mann*. Fauth liest ihn als erzählerische Vergegenwärtigung von Schopenhauers Begriff des Willens als des einzigen erkennbaren, aber auch einzig relevanten „Dings an sich“, seiner Lehre von der Unterordnung des Intellekts unter den Willen, vom dualen Verhältnis der (egoistischen) Bejahung des Willens und seiner Verneinung, von der mit dieser verbundenen Melancholie und der an jene gebundene Unveränderlichkeit des Charakters. Diese Lektüre erfolgt nicht einfach als Subsumtion des literarischen Textes unter Schopenhauers Kategorien, sondern als Darbietung eines diffizilen Geflechts von Anspielungen, stilistischen und inhaltlichen Analogien, die dem Roman, aber auch den anderen schriftlichen Zeugnissen Raabes bis hin zu Anstreichungen in seinen Schopenhauer-Büchern entnommen sind. Viele der Argumente, auf die Fauth zurückgreift, sind in der vorhandenen Raabe-Forschung bereits vorgetragen worden, wenn auch oft in anderen Kontexten. Der Verfasser bezieht auch diese Belege (offenkundig mit dem Anspruch flächendeckender Erfassung) ein und diskutiert den Umstand, dass in seiner Darstellung die nämliche Beobachtung oft für ein anderes Argument steht, in einem enormen Fußnotenapparat, dessen Umfang mindestens so groß ist wie der des Fließtextes.

Dieses Verfahren wird, mit wechselnder Schwerpunktsetzung, in allen Kapiteln der Untersuchung fortgeführt. Die Analyse von *Höxter und Corvey* (1874) stellt der Verfasser zunächst auf das Beweisziel ab, dass Raabe in der überaus komplizierten Darbietung dieser Geschichte ein erzähltes Pendant zu Schopenhauers dualer Weltkonzeption entwickle, worin er dessen philosophische Unterscheidung zwischen Vorstellungswelt und Wille, zwischen Erscheinung und Ding an sich narrativ adaptiere (S. 161). An der folgenden Erzählung *Die Innerste* stellt der Verfasser die Anstrengungen zur Desillusionierung aller idealistischen – wobei dieses Prädikat nicht nur philosophisch zu verstehen ist – und

religiösen Auffassungen in den Vordergrund, denen Raabe als eklatante Wahrheit der Welt die „innere Selbstzerfleischung“ des Willens entgegensetze (S. 281, 283). Die Geschichtsauffassung, die in *Höxter und Corvey* bereits ein wichtiges Thema abgibt, steht bei der Behandlung von *Das Odfeld* im Mittelpunkt. Dieses Kapitel ist eines der geschlossensten der Arbeit, weil sie Raabe- und Schopenhauer-Lektüre sehr plausibel miteinander verflechten kann, so beim Einbeziehen von Schopenhauers Betrachtungen über die Historienmalerei in *Die Welt als Wille und Vorstellung* einschließlich der Kontrastierung von Poesie und Geschichte; aber auch die Figuren, welche die Erzählung tragen, lassen sich mit Kategorien des Willens und der Willensverneinung einsichtig beschreiben. Bei der Untersuchung von *Hastenbeck* (1899) hebt Fauth neben der differenzierten Weise, in der Raabe seine früheren Erzählungen wie auch die Schreibweise von Geßners Idyllen als Subtexte einarbeitet, vor allem das Schopenhauer-Thema der Geschlechtsliebe hervor. Die Erzählung stellt Fauths Argumentation durchaus vor einige Probleme, da sie eine bei Raabe inzwischen ungewohnt konventionelle Geschichte in auffällig traditioneller Form erzählt. Der Verfasser hält seine Linie durch, indem er die Annäherung an die Konvention als eine scheinbare auffasst; das Konventionelle liege allein im Stoff, der in der Geschichte aber dekonstruiert werde. Den Abschluss in philosophischer wie in historischer Hinsicht bildet die Beschäftigung mit der postum publizierten Erzählung *Altershausen*, die in der Regel als Zeugnis eines Kampfes um verlorene Identität interpretiert wird. Dagegen setzt Fauth seine Auffassung, dass es im Text um die „Abwicklung des Ichs der Vorstellungswelt“ (S. 449) gehe, und zwar in Anlehnung an Schopenhauers Aphorismen über den Unterschied der Lebensalter und in Parallele zu einem zeitgenössischen Roman, Thomas Manns *Die Buddenbrooks*. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung, zumal der Polemik gegen die postmoderne Lesart von Raabe, und einem Angebot zur offenen Diskussion seiner speziellen Auffassung über die Modernität des späten Raabe wie auch über die Unzeitgemäßheit seiner Erzählkunst.

Dieser Einladung sei hier gefolgt. Überall da, wo Søren R. Fauth Vereinnahmungen Raabes zurückweist, kann man ihm kaum widersprechen. Das gilt für die christliche Berufung auf Raabe wie auf dessen Eingemeindung in einen poetischen Realismus nach den Konzepten der 1850er und 1860er Jahre. Es gilt auch für die Entdeckung Raabes als eines postmodernen Autors noch vor der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts, womit er zum supraepochalen Zeugen für die Behauptung avanciert, dass die Postmoderne so etwas wie einen absoluten Standpunkt darstelle. Man muss der Arbeit auch bei ihrem Nachweis folgen, dass Schopenhauers Philosophie von außerordentlicher Bedeutung für die Weltsicht wie die Poetologie Wilhelm Raabes ist. Dieser Zusammenhang ist nicht wirklich kontrovers; neu und überraschend ist das Ausmaß der aktiven Auseinandersetzung und der produktiven Rezeption, die Fauth belegen kann. Nicht folgen

würde ich der Tendenz der Arbeit, die an Figuren und Umständen reiche Welt der Erzählungen Raabes in eine Allegorie von Schopenhauers pessimistischer Philosophie umzudeuten. Diese Tendenz nimmt im Verlauf der Untersuchung zu. Fauths Untersuchungsmethode fördert in Raabes literarischen Texten eine große Masse von Verweisen auf Schopenhauers Ideen und Schriften zutage. Viele davon sind nachweislich, noch mehr aber nur möglich; sie beweisen mithin nur dann etwas, wenn man das Beweisziel schon vorweg übernommen hat. Es kann nicht ausbleiben, dass der Philologe und Biographieforscher dabei auch einmal das Gras wachsen hört; das wäre nicht weiter schlimm. Bedauerlicher ist, wenn durch diese Methode Verluste entstehen. Der Interpretation von Raabes Erzählungen als „kuvriertes Zitat“ (ein häufig gebrauchter Terminus), der „Dechiffrierung“ von Raabes Texten im Hinblick auf eine „allegorische Bedeutungsebene“, auf der sich die Schopenhauersche Metaphysik als der „gesamte Sinnhorizont“ der Erzählungen abbildet (S. 366), kommen die literarischen Darstellungen nur als Textsystem aus einem Guss vor, in dem ein Weltbild über die Welt als ihr Material beliebig verfügt. Das hat eine Konsequenz: Die These des literarischen Autors kann an der Vorstellung einer stofflichen Welt, an welcher er sie erweisen will, nicht mehr scheitern, nicht einmal eine Reibung oder ein Bruch zwischen theoretisch gefasster These und literarischer Darstellung ist mehr denkbar. Eben darin liegt der Verlust: Wenn dem so ist, dann teilt Literatur nichts mit als den weltanschaulichen Standpunkt des Autors; anderes wäre in dieser Sphäre nicht zu lernen.

Ohne diesen Einwand zurückzunehmen, kann man der Raabe-Untersuchung von Søren R. Fauth insgesamt nur Respekt für die große philologische, poetologische und philosophische Leistung zollen. Sie steckt voller Anregungen für die Literaturwissenschaft wie auch die Philosophie. Für die Raabe-Forschung und für Untersuchungen über das Fortwirken Schopenhauers ist die Auseinandersetzung mit ihr ein Muss.

Bernhard Spies, Mainz